

WERKZEITUNG DEUTSCHE WERFT



Titelbild: Spiel mit schiffbaulichen Formen von Wolfram Claviez
Das Foto von der Tauffeier der „Esso München“ auf Seite 10-11 ist von Fritz Nicolai

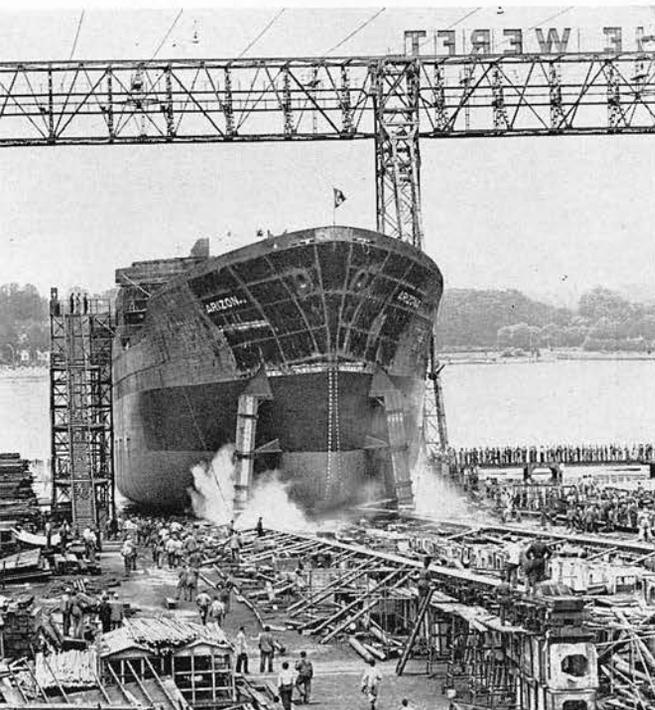


WERKZEITUNG DEUTSCHE WERFT

15. Jahrgang · 26. August 1955 · Nr. 8

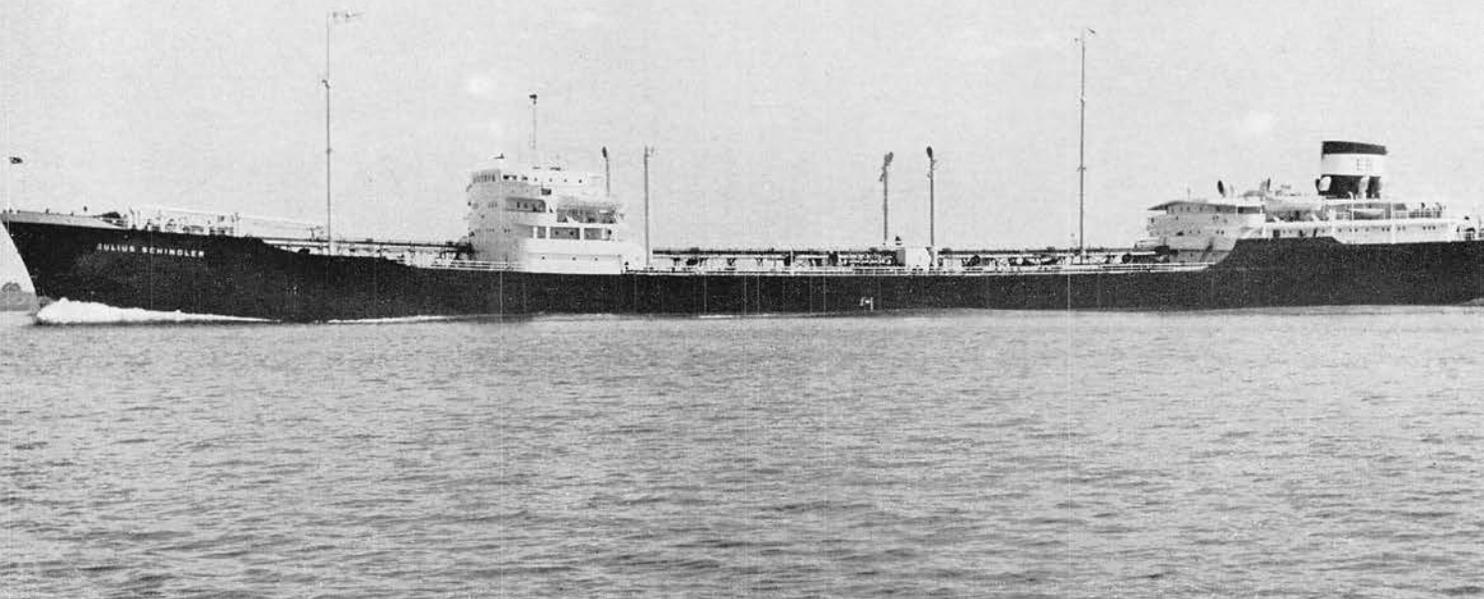
Was die letzten Wochen brachten

Stapellauf des Super-Tankers „Arizona“



Zunächst wollen wir ein Ereignis erwähnen, das in seinen Auswirkungen eines Tages auch den Schiffbau unmittelbar angehen wird: Die Atomkonferenz in Genf. Dort werden von den wesentlichen „Atomnationen“ die Ergebnisse ihrer Forschung für die Verwendung der Atomkraft für friedliche Zwecke und die Zukunftspläne erörtert und durch Modelle demonstriert. Irgendwann wird man so weit sein, auch Schiffe serienmäßig mit Atomkraftantrieb ausrüsten zu können.

Für uns Deutsche mag es vielleicht schmerzlich sein, daß wir in Genf kaum eine Rolle spielen; denn schließlich gelang die erste Kernspaltung nun einmal einem Deutschen in Deutschland. Heute sieht es fast so aus, als hätten wir mit der ganzen Atomforschung kaum etwas zu tun gehabt



Motortankschiff „Julius Schindler“

und müßten alles mühsam von anderen lernen. Hoffen wir aber, daß die Vernunft das Ziel erreichen läßt, die Atomkraft ausschließlich für den Fortschritt auf friedlichem Gebiet zu verwenden.

Wenden wir uns nun dem zu, was in unserer unmittelbaren Nähe geschah. Der 30. Juli brachte uns um die Mittagsstunde den Stapellauf des Turbinentankers „Arizona“. Das Schiff war bereits am 14. Juli getauft worden. In Anwesenheit von Vertretern der Reederei, der Texas Oil Corp., wurde das Riesenschiff, das eine Tragfähigkeit von 28 500 t haben wird, zu Wasser gelassen. Jetzt geht die „Arizona“ im Werfthafen ihrer Fertigstellung entgegen.

Dann war da die Probefahrt des Tankers „Julius Schindler“ am 20. Juli 1955. Wir haben in der Juli-Ausgabe schon ein paar Worte darüber gesagt.

Freundlicher Sonnenschein sorgte dafür, daß die Probefahrt unter günstigen Voraussetzungen angetreten werden konnte. Pünktlich zur festgesetzten Stunde legte das Schiff

mit einer zahlreichen Gästeschar vom Werfthafen ab. Ein zu spät gekommener Gast konnte nur mit Bedauern feststellen, daß bei der DW auch die Abfahrtszeiten genau eingehalten zu werden pflegen.

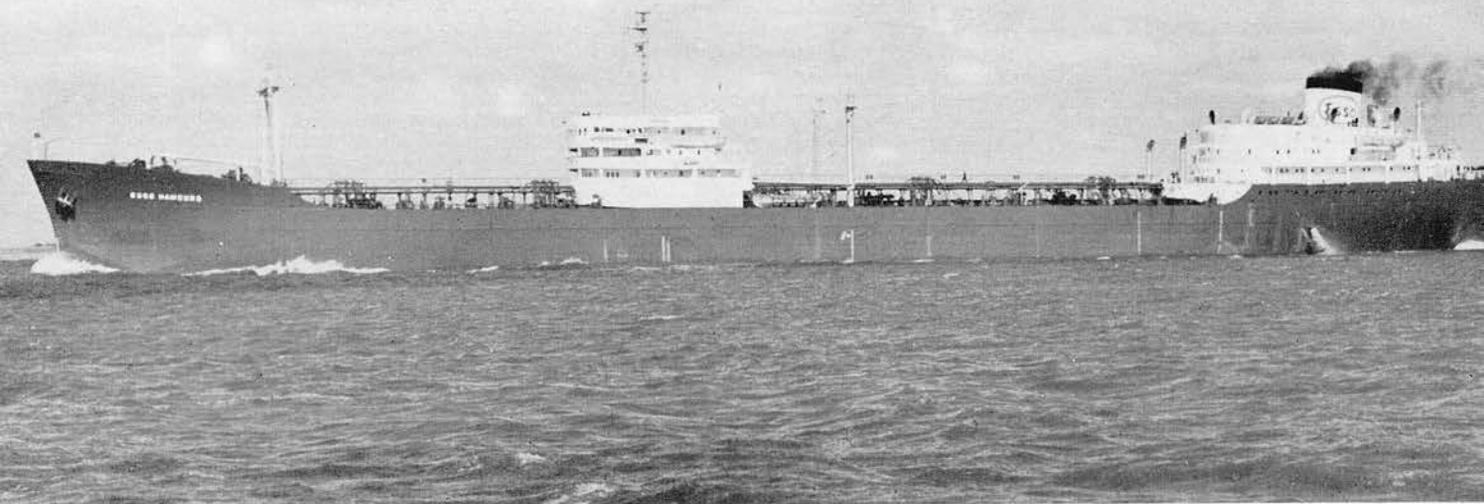
Die Probefahrt ging ohne den geringsten Zwischenfall vonstatten. Reedereivertreter, Werftleitung und Klassifikationsgesellschaft waren sich darüber einig, daß die „Julius Schindler“ ein gutes Schiff ist. So konnte die Übergabe des 18 300 t großen Schiffes programmgemäß vor sich gehen.

Nach kurzen Ansprachen von Dr. Scholz für die DW und Herrn Schindler, New York, für die Reederei, fand der Flaggenwechsel statt. Lustig flatterte die Flagge der Reederei Ruß am Mast, als das Schiff in den Abendstunden Cuxhaven anlief, um die Probefahrtsteilnehmer abzusetzen. Der Motortanker trat anschließend sofort die erste Ausreise nach dem Persischen Golf an.

Interessant mag in diesem Zusammenhang ein Vergleich der wesentlichen Abmessungen der neuen



Hier noch einmal Bilder vom Stapellauf MT „Julius Schindler“



Turbinentanker „Esso Hamburg“

„Julius Schindler“ und des Tankers „Julius Schindler“ aus dem Jahre 1921 sein:

„Julius Schindler 1“	„Julius Schindler 2“
Länge über alles99,02 m	177,42 m
Breite auf Spanten . .13,8 m	21,95 m
Tragfähigkeit3700 t	18 300 t
Dienstgeschwindigkeit 9,75 kn	15 kn
Motorleistung1150 PS	7 200 PS

Wer am Sonnabend, dem 13. August, Gelegenheit hatte, am Radio die Berichte des UKW-Nord zu hören, konnte die Werftprobefahrt des Supertankers „Esso Hamburg“ im Geiste miterleben.

Die „Esso Hamburg“ ging am 3. August auf ihre große Erprobungsfahrt, die bis in den Oslo-Fjord führte. Dort fand auf der traditionellen Strecke die Meilenfahrt statt. Auf See wurde das Schiff auf Herz und Nieren geprüft. Die schwierigsten Manöver, die im normalen Betrieb kaum jemals notwendig werden, wurden ausgeführt, um die Gewißheit zu haben, daß aber auch alles in Ordnung ist. Die Probefahrt bedeutete für die Besatzung der Werftingenieure, die Beauftragten der Klassifikationsgesellschaft (Germanischer Lloyd) und die Reedereivertreter erhebliche Anstrengungen. Viele kamen während der 4tägigen Fahrt kaum zum Schlafen.

Presse und Rundfunk waren vertreten, um unmittelbare Eindrücke für die Berichte zu erhalten. Die Probefahrt war ein besonderes Ereignis; denn die „Esso Hamburg“ gehört mit ihren 27 000 t zu der Gruppe der größten Handelsschiffe unter deutscher Flagge.

Zusammen mit den Tankern „Esso Düsseldorf“, „Esso Frankfurt“ und der demnächst ebenfalls von uns abzuliefernden „Esso München“ wird die „Esso Hamburg“ im Liniendienst der „Wariet Tankschiff-Rhederei“ eingesetzt. Am 11. August fand die Übergabe des Schiffes an die Auftraggeber statt. Die „Esso Hamburg“ hat ihre erste Ausreise bereits angetreten. Die Reise ging nach Sidon.

Die Schwester der „Esso Hamburg“ wurde am 16. August

in Dock I unseres Betriebes Reiherstieg getauft. Frau Emmi Eckardt gab ihr den Namen „Esso München“. Unter den zahlreichen Taufgästen befand sich u. a. der Oberbürgermeister von München, Herr Thomas Wimmer, der eine Festrede hielt. Außer ihm sprachen Herr Dr. Eckardt von der Esso und Dr. Scholz.

Die „Esso München“ wird der vierte Supertanker sein, der nach der von der DW entwickelten Bauweise, Schiffe in Teilen zu bauen, hergestellt wurde.

Einige weitere Probefahrten stehen unmittelbar vor uns. Das Frachtschiff „Hornbay“ wird in den nächsten Tagen an die Reederei „Horn-Linie“ übergeben werden. Die Ablieferungen des Turbinentankers „Lagunillas“ (32 500 t) und des Fahrgastschiffs „Israel“ werden ebenfalls sehr bald erfolgen.



TT „Esso Hamburg“ im Oslo-Fjord

Wie denkt Ihr darüber?

Wir werden uns von jetzt ab fortlaufend über verschiedene Gebiete der Kunst unterhalten. Es ist so schade, daß viele, viele Menschen, die für die Kunst recht aufgeschlossen sind, keinen Zugang zu diesen Dingen haben, weil sie einfach keine Gelegenheit finden, sie zu erleben. Ich meine damit sowohl die großen Werke der klassischen Musik wie der Malerei, der Plastik oder der Baukunst, und ich spreche absichtlich von erleben, weil es sich wirklich um eine innere Bereicherung bei der Auseinandersetzung mit den großen Kunstwerken handelt. Zunächst jedoch muß man sie kennen. Wir wollen hier an dieser Stelle keine Kunst zu „erklären“ versuchen, sondern nur Wege weisen, wie jeder teilhaben kann an den Werten, die unser aller Besitz sind und die es letzten Endes mehr als alle Wirtschaftswunder, technischen Fortschritte und sportlichen Leistungen sind, die unserem Vaterlande seine hohe Stellung unter den Völkern der Erde verschafft haben.

Wir hatten kürzlich auf der Werft einen nicht alltäglichen Besuch. Der frühere künstlerische Leiter der Mark Brandenburg, der Initiator der in ganz Europa bekannt gewordenen Potsdamer Musiktage, Maximilian Körtling, kam zu uns und wir fragten ihn nach allem Möglichen aus. So etwa, ob nach seiner Erfahrung die klassische Musik ein Privileg einiger weniger sei oder ob auch die Werktätigen ein echtes Verhältnis zu ihr finden; und dann, welche musikalischen Ereignisse wir in absehbarer Zeit zu erwarten haben. Herr Körtling soll uns selbst hierauf antworten:

Immer wieder kann man es erleben, daß selbst musikalische Menschen, die eine natürliche Freude an der Harmonie der Töne haben, sich vor dem Besuch „ernster“ Konzerte scheuen, in denen die großen Werke der klassischen Meister oder moderner, um einen neuen musikalischen Ausdruck bemühter Komponisten aufgeführt werden. „Das ist mir zu hoch und zu schwer“ wenden sie ein, oder „das verstehe ich doch nicht“, wenn man sie einlädt, sich einmal ein solches Konzert anzuhören. Die leichten, gefälligen, dem Ohr schmeichelnden Melodien einer Operette oder eines Tanzliedes — ja, die mögen sie wohl und wissen dabei oft sogar sehr gut (eben, weil sie musikalisch sind), das „Gekonnte“ vom „Gemachten“ und das Echte von der billigen und leeren Nachahmung zu unterscheiden. Aber aller anderen Musik, die ein Sich-Einfühlen und eine gewisse innere Bereitschaft zum Verstehen und Erleben verlangt, kommen sie von vornherein mit Mißtrauen entgegen. Sie sehen in ihr etwas wie eine Geheimwissenschaft, die sich nur den Eingeweihten, den sogenannten „Gebildeten“ erschließt. Wenn sie z. B. in einer Konzertankündigung lesen, daß das „Opus 1“ oder „Opus 9“ eines Schubert oder Beethoven oder die „C-Dur“- oder „h-Moll“-Sinfonie aufgeführt wird, dann schrecken sie schon vor den Worten einer ihnen nicht geläufigen Sprache zurück. Und es handelt sich dabei nur um eine Art technischer Ausdrücke: „das Opus“, die lateinische Bezeichnung für das Wort „Werk“ will mit der jeweiligen hinter ihm stehenden Zahl nur auf die Reihenfolge der einzelnen Werke im Gesamtschaffen des betreffenden Komponisten hinweisen, und das „Dur“ oder „Moll“ bezeichnet nichts weiter als die Tonart, in der ein Werk komponiert ist. Es ist da in der Musik, ähnlich wie in der Malerei: wie der Maler über die verschiedensten Farben und Farbtöne verfügt, so verfügt auch der Komponist über eine große Anzahl verschiedenster Tonfärbungen.

Gerade heute, da die Welt um eine neue Zukunft ihres Lebens ringt, ist es notwendig, daß wir uns alle auf die wahren, vom Geist einer echten Humanität erfüllten Kulturwerte besinnen. Die Musik ist nicht der geringste unter ihnen. Die Werke eines Beethoven, Mozart, Schubert haben überall in der Welt einen hohen Rang und sie verpflichten uns deshalb auch, nicht achtlos an ihnen vorüberzugehen, sondern sie immer neu zu erleben und uns immer wieder mit ihnen und ihrer tiefen Menschlichkeit auseinanderzusetzen.

Wir sind auf dem Wege, uns eine wahrhaft demokratische Gesellschaft aufzubauen. In dieser Gesellschaft darf die Kunst nicht nur Privileg einer Oberschicht sein, sondern muß an jeden herangeführt werden, der noch abseits steht. Es soll unsere Aufgabe sein, breitesten Schichten der Bevölkerung die wertvollen Werke unserer Klassiker zu vermitteln. Andererseits ist es aber auch die Pflicht aller werktätigen Menschen, sich mit den Kulturgütern, die die Menschheit geschaffen hat, auseinanderzusetzen, sie innerlich zu erleben und somit für sich zu erobern. Die Werke unserer Meister dürfen nicht in irgendein „Museum“ verbannt werden, zu dem nur wenige und auch die nur selten Zutritt haben, sondern müssen unsere ständigen Begleiter sein, die auch in unserem Alltag zu uns sprechen. Mit der Vorstellung, daß die Kunst und also auch die Musik dem romantischen Träumer, aber nicht dem sich täglich neu um die Erfüllung seiner Aufgaben mühenden, tätigen Menschen etwas zu sagen habe und daß sie darum so etwas wie ein Geheimkult sei, müssen wir gründlich aufräumen. Auch in uns selbst! Und darum sollten wir auch nicht zaghaft sein, wenn wir ein „ernstes“ Konzert hören können, sondern mit freudiger Entschlossenheit und innerer Erlebnissbereitschaft den Versuch wagen. Es bedarf dazu nicht irgendeiner „Vorbildung“, aber immer eines offenen Herzens.

Ein Irrtum ist es auch, anzunehmen, daß die sogenannte „ernste“ Musik allem „Heiterem“ abgekehrt sei. Man braucht sich nur der leuchtend hellen musikalischen Gebilde eines Mozart zu erinnern, der es sogar nicht verschmäht hat, mit seinen Menuetten und anderen tänzerischen und von Lebenslust überströmenden Melodien die Menschen seiner Zeit zu „unterhalten“. Das, was uns die Werke dieser großen Meister so wertvoll erscheinen läßt, ist ihre tiefe Verbundenheit mit dem Leben. Alles Große ist nie aus einer Gewinnsucht, sondern aus einem inneren Muß entstanden.

Alle diese Vorbemerkungen haben nur die besondere Absicht, auf das Jahr 1956 hinzuweisen, das in der ganzen Welt als das „Mozart-Jahr“ bezeichnet wird, denn in diesem Jahr ist sein 200ster Geburtstag. Fast in allen großen Städten der Welt werden „Mozart-Festwochen“ veranstaltet.

„Mozart-Festwochen“, auch für uns? —

Darüber das nächste Mal mehr. cl.

„Sie“ auf der DW

Bei uns auf der Werft kann man ja wahrlich nicht von einem sonst so viel diskutierten Frauenüberschuß sprechen, denn auf über 9000 männliche Belegschafter kommen nur 240 weibliche. Da ist es also auch gar nicht so verwunderlich, daß viele Kollegen mal ein „Auge riskieren“, wenn ein hier so rares weibliches Wesen durch den Betrieb spaziert. Warum auch nicht? Unsere Männer sind den ganzen Tag vom Gedröhn der Niethämmer, von Maschinen-ungetümen, Stahl und Eisen umgeben. Es ist alles ein wenig grau in grau, und wenn dann ein Mädchen im hellen bunten Kleid auftaucht, so ist das manchmal doch ein recht erfreulicher Anblick. Da wird sich auch mal ein scherzendes Wort zugerufen und ein freundlicher Gruß getauscht. Man lächelt sich zu und schon ist das Leben wieder ein wenig leichter und schöner. Aber, aber, liebe Kollegen, manchmal, ja manchmal fällt ihr wirklich ein bißchen aus der Rolle, wenn ihr nämlich mit lauten Uii-Uii- und O-lala-Rufen oder mit schrillen Piffen eure Meinung kundtut. Vielleicht meint ihr dann gar noch, wir seien hochmütig und stur, weil wir auf solche Unarten nicht reagieren? Auch wenn ihr noch so schön schmettert: „Das machen nur die Beine von Dolores . . .“ ist es, auf diese Weise dargebracht, ein recht zweifelhaftes Kompliment. Oft steht ihr fein aufgereiht vor der Unfallstation oder den Gemeinschaftsräumen. Es scheint euch dann einen Heiden-spaß zu machen, so ein armes weibliches Opfer ordentlich aufs Korn zu nehmen, mit grinsenden Blicken zu fixieren und mit liebenswürdigen geschmackvollen Rufen wie: „Halloh Baby!“ oder „Kleine, lach mal!“ zu beglücken. Ich muß ehrlich gestehen, daß es für die Empfindsamen von uns ein regelrechtes Spießbrutenlaufen ist. Bitte, bedenkt doch, daß wir keine Mannequins sind. Scheinbar macht die Menge Mut, denn seltsam, wenn ihr uns als Einzelgänger entgegenkommt, seid ihr stets sehr brav und artig. Ich freue mich da immer über unseren „Obergärtner“, wenn er mir „Guten Morgen“ wünscht und so nett die Mütze dabei zieht, auch den Zuruf eines alten schmunzelnden Arbeiters: „Na, mein Deern, geht's gut?“ finde ich gutmütig und herzerwärmend.

Wenn wir gemeinsam nach Feierabend, besonders an den Samstagen, Dampfer und Busse stürmen, dann wehe uns! Abends sind blaue Flecke zu zählen. Da wird geknufft und gepufft, die Ellenbogen gebraucht, man wird geschoben, gestoßen und gequetscht. Es ist eine wahre Wonne. Ich schicke schon jedesmal ein Stoßgebet gen Himmel, wenn endlich der Dampfer die Leine loswirft und die letzten „mutigen“ Springer an Bord gejumpst sind. Im Autobus ist es ähnlich. Ich verlange keineswegs, daß ihr uns jungen Mädchen euren Sitzplatz anbietet, den habt ihr meist

nötiger, denn wir können doch einen gut Teil unserer Arbeit im Sitzen verrichten, aber neulich ist mir im wahren Sinne des Wortes die Puste ausgegangen. Ich stand auf der hinteren Plattform des Wagens, oder vielmehr, ich wurde an die Wand gepreßt. Immer mehr drängten sich hinein, begreiflich, denn jeder möchte gern so schnell wie möglich nach Hause. Aber ich bekam einfach keine Luft mehr und glaubte, mir würden die Rippen eingedrückt. Ein paar neben mir stehende Kollegen sahen wohl meine Not und wie ich plötzlich ein bißchen weiß um die Nase wurde und riefen: „Mensch, nehmt mal'n bißchen Rücksicht, hier steht doch'n Mädchen!“ und schon hatten sie einen Wall vor mir gebildet und stemmten sich in Gegenrichtung, so daß ich wieder atmen konnte. Ich war meinen Rettern wirklich dankbar.

Und noch etwas habe ich auf dem Herzen. Liebe Männer, ist es unbedingt erforderlich, daß ihr eure neuesten „delikatsten“ Witze genießerisch in unserer Gegenwart anbringt? Ich bin nicht prüde. Es gibt reizende, gewagte Witze, die immer ihren Charme behalten und wirklich köstlich sind, aber meist wird diese Grenze überschritten. Die Zote jedoch ist absolut nicht witzig und mag ihre trübe Daseinsberechtigung höchstens am Stammtisch haben, aber eignet sich auf keinen Fall für zarte Frauenohren. Man findet in allen Kreisen diese „Kavaliers“, die eine verschrobene Lust daran haben, ihre Zwei-, Drei- und Fünfdeutigkeiten vor der Weiblichkeit auszubreiten, und manchmal sagt man sich dann: „Schade, von dem hätte ich das eigentlich nicht gedacht.“ Wenn ich schon die Einleitung höre: „Also paßt mal auf, kennt ihr schon den Witz von . . .“ möchte ich am liebsten die Flucht ergreifen. Und dann geht's los, daß uns Hören und Sehen vergeht. Wenn ihr dann in wiederndes Gelächter ausbrecht, und euch vor Vergnügen krachend auf die Schenkel haut, ist es für uns nicht gerade angenehm, denn auf unsere flehentlichen Blicke zu reagieren haben die meisten leider verlernt (oder nie gekannt).

Versteht mich bitte nicht falsch. Wir wollen nicht als Porzellanpuppen behandelt werden, aber auch in einem Werftbetrieb sollte man ein gewisses Maß an Takt walten lassen. Und ich glaube, auch die Arbeitskluft entbindet euch nicht ganz von der Kavalierspflcht!

Nun könnt ihr natürlich einen Trumpf ausspielen, und zwar den von der Gleichberechtigung. Auch ich, wißt ihr, war nie so sehr begeistert und meine, daß wir durch sie mehr verlieren als gewinnen, das ist jedoch eine persönliche Ansichtssache. Aber bitte, wie es auch sei, laßt es uns nicht durch Unritterlichkeit entgelten.

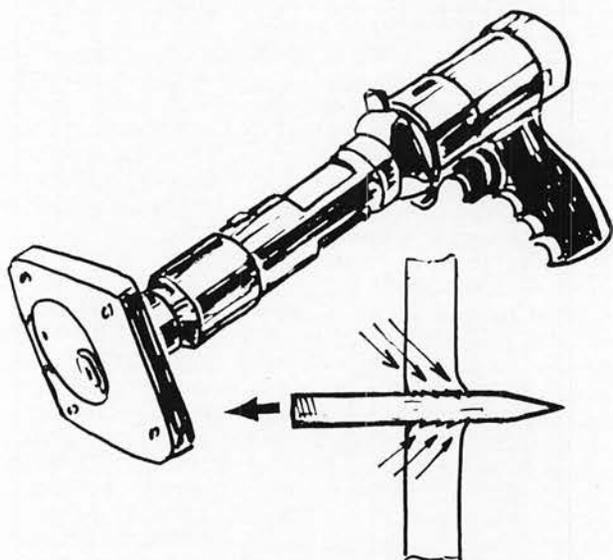
Helga Kugel



Moderne Werkzeuge

Von Wolfram Claviez

Kürzlich hatten wir hier auf der DW eine Ausstellung, die große Beachtung verdient. Wie wir auf den Fotos sehen, und wie man es überall im Betrieb heute noch hören



Bolzensetzer und eingeschossener Bolzen

kann, stieß diese kleine Mustermesse auch wirklich auf das lebhafteste Interesse. Man sah kritisch prüfende und anerkennende Blicke bei Ingenieuren und Meistern, denen man bei ihrer langjährigen Berufserfahrung gewiß nicht so leicht mit irgend etwas Neuem imponieren kann, und man sah die neugierigen und aufgeschlossenen Gesichter unserer Jüngsten, die sich begierig auf alles stürzen, was neu ist.

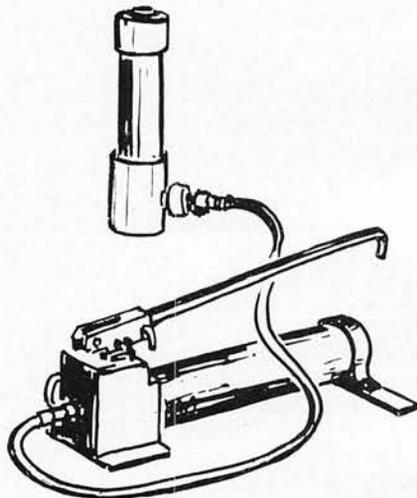
Es handelt sich um die Ausstellung „Moderne Werkzeuge“, die der Lehrlingsvater Müller I im großen Saal des Lehrwerkstattengebäudes aufgebaut hat. An sich verdient jedes einzelne der gezeigten Werkzeuge ausführlich beschrieben zu werden. Es waren durchweg Apparate mit irgendeinem Pfiff, — aber es ist natürlich ganz unmöglich, hier jedes Stück zu erklären. Außerdem konnte das Herr Müller viel besser als ich und er tat es auch mit rührender Geduld immer wieder von neuem.

Weshalb ich hier noch einmal auf die Ausstellung zu sprechen komme, hat den Sinn, den Eindruck, den sie auf alle Besucher gemacht hat, für diese festzuhalten und anzuregen, daß diejenigen, die dieses Mal keine Gelegenheit hatten, die Ausstellung zu besuchen, unter keinen Umständen versäumen sollten, dies nachzuholen, wenn wir

dasselbe, vielleicht in noch größerem Umfange, im Frühjahr wiederholen wollen.

Die Ausstellung ist nun abgebaut und ich habe die Stücke nicht mehr vor Augen. Längst sind sie wieder im Betrieb, denn es handelt sich ja nicht etwa um eine Propaganda-Aktion, auf der die Werft bewogen werden sollte, neue Werkzeuge zu kaufen, sondern es war eine Schau von Werkzeugen, die die DW besitzt und mit denen wir schon seit kurzer oder längerer Zeit arbeiten; und der Zweck der Ausstellung war in erster Linie der, zu zeigen, über welche Arbeitsmöglichkeiten wir bereits verfügen, — was jedoch nur wenigen bekannt ist. Ich möchte nur ein paar von den vielen interessanten Ausstellungsstücken herausgreifen, die mir sofort ins Gedächtnis kommen, wenn ich an diese Werkzeugschau denke. Apparate, die durch ihre Konstruktion, Arbeitsweise und Genauigkeit auf jeden unbefangenen Betrachter geradezu verblüffend wirken.

Was sich die Menschheit so im allgemeinen von einer Seeschiffswerft verspricht, weiß ich recht gut, denn oftmals habe ich das Vergnügen, Zeitgenossen aus dem Binnenlande durch das Gelände zu schleifen und meistens sind diese recht erstaunt, hier noch ganz andere Dinge zu finden als Vorschlaghammer und verrostete Bleche. Diese



Lukas

fallen einem ja schon von weitem in die Augen und in die Ohren und erst bei näherem Hinsehen bemerkt man, daß bei uns auch mit Genauigkeiten von einem hundertstel Millimeter gemessen wird, daß man sich in den Möbeln, die aus Meister Scharnbergs Polierstübchen kommen, rasieren kann, daß wir heute Arbeitsgeräte haben, mit denen manche Arbeit, gegenüber früher, in weniger als einem Tausendstel der bisher benötigten Zeit verrichtet werden kann, usw. Siehe etwa unsere Bolzenschießkanonen.

Dieser Apparat z. B. hat es mir besonders angetan. Von weitem ist er einer M. P. nicht unähnlich. Man schießt ja auch richtig damit — man schießt mit ihm Stahlbolzen in eiserne Wände. Auch in Beton, Gestein und jedes andere Material. Was mir dabei am meisten imponiert, ist die Tatsache, daß man es genau in der Hand hat, wie weit man so einen Bolzen in die Platten hineinschießt und dann, daß man durch noch so große Kräfte nicht in der Lage ist, ihn wieder herauszuziehen. Er braucht also nicht nachträglich gesichert werden. Man erkennt anhand der Prinzip-Skizze anschaulicher als durch lange Erklärungen, worauf dieses enorme Festsitzen beruht. —

Ein anderes Gerät, das mit Riesenkräften arbeitet, und das verdient, erwähnt zu werden, ist der „Lukas“. Hier



wird aber nicht geschossen, sondern gedrückt. Das Prinzip ist denkbar einfach; es ist weiter nichts als eine hydraulische Presse. Diese beruht wiederum auf nichts anderem als dem Hebelgesetz, von dem seit altersher bekannt ist, daß man jede noch so schwere Arbeit mit geringen Kräften ausführen kann, wenn es einem gelingt, sie in die Länge zu ziehen. Ein kleiner Seitensprung in die Mechanik sei mir gestattet. Die goldene Regel der Mechanik besagt, daß es nicht möglich ist, mit irgendeiner Maschine Arbeit zu sparen.

Um das verstehen zu können, bedarf es einer kurzen Erklärung des Begriffs „Arbeit“ im physikalischen Sinne.

$$\text{Arbeit} = \text{Kraft} \times \text{Weg}$$

heißt die Formel.

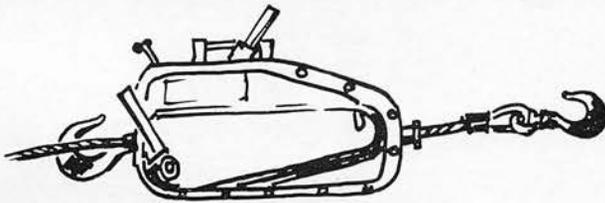
Eine Arbeit, die ausgeführt werden soll, sei meinestwegen, einen schweren Stein um eine gewisse Strecke zu heben. Um diese Arbeit komme ich nicht herum, denn weder tut der Stein mir den Gefallen, vorübergehend leichter zu werden, noch wird die Entfernung, um die der Stein zu heben ist, mir zuliebe vorübergehend kürzer. Da ist also nichts zu gewinnen. Was ich hingegen sparen kann, ist Kraft (oder Weg — eines immer auf Kosten des anderen), und darauf beruhen alle unsere Arbeitsmaschinen. Wenn ich also eine große Last heben will, so kann ich das, wenn ich nur einen genügend langen Hebel ansetze oder wenn ich genügend lange pumpe.

So kann ich also mit zwei Fingern 20 Tonnen heben, wenn ich mir genug Zeit lasse und nicht müde werde zu pumpen. Was wären die alten Ägypter bei ihren Pyramidenbauten wohl froh gewesen, wenn sie so ein paar Lukasse hätten ansetzen können. Das Besondere dieses soeben erwähnten Apparates ist nun seine Handlichkeit. Durch die Trennung von Preßkolben und Arbeitspumpe sind unglaublich viele Anwendungsmöglichkeiten gegeben. Man kann selbst Räder von verrosteten Wellen damit abziehen und alle möglichen anderen Arbeiten ausführen, wo große Kräfte nicht schlagartig sondern langsam drückend oder ziehend wirken sollen.

Übrigens „Leistung“ im physikalischen Sinne bedeutet die Verknüpfung des Arbeitsbegriffes mit der Zeit.

$$\text{Leistung} = \frac{\text{Arbeit}}{\text{Zeit}} = \frac{\text{Kraft} \times \text{Weg}}{\text{Zeit}}$$

Auch den Greifzug will ich nicht unerwähnt lassen, wo ich von den Arbeitsmaschinen spreche. Auch mit diesem Gerät



Greifzug

wird in sinnvoller Weise die Arbeit so umgesetzt, daß man bei geringem Kraftaufwand sehr große Kräfte ausüben kann, und zwar geschieht dies nicht wie bei den Flaschenzügen mit einer verwirrenden Länge von herumhängendem Tauwerk mit allen damit verbundenen Nachteilen, (Vertörmern, Gewicht, Reibungsverlusten), sondern in einfachster Weise mit nur einem Stahlseil, das mit Hilfe von Froschklemmen durch den Apparat hindurchgezogen wird.

Sehr interessant finde ich, daß in den mechanischen Werkstätten immer mehr mit permanenten Magneten gearbeitet wird. Verblüffend ist z. B. die Verwendung von Magneten im Bohrfutter — Gewindeschneider großen Kalibers werden einfach in das Futter hineingesteckt und da sie ja einen Vierkantfuß haben, der Magnet also nicht die eigentlichen Arbeitskräfte aufzunehmen hat, sondern nur das Herausfallen verhindert, genügt zur Befestigung ein einziger Handgriff.



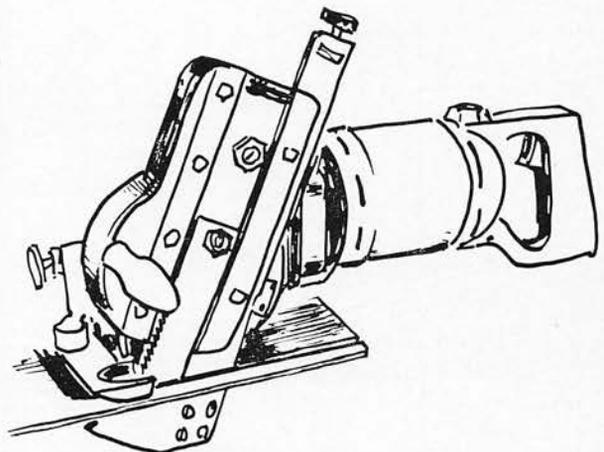
Übrigens handelt es sich bei den auf unserer Ausstellung gezeigten Gewindeschneidern um solche, die in einem einzigen Arbeitsgang fertig schneiden und das umständliche Schneiden mit einem Satz (3 Stück) Gewindebohrer vermeiden.

Und noch eine verblüffend einfache und nach meinem Gefühl für jeden Dreher unentbehrliche Anwendung des Magneten: Die Drehstuhl-Höhenlehre, mit deren Hilfe man den Drehstuhl nicht mehr wie bisher nach der Reitstockspitze einstellen muß, was Ausspannen des Werkstückes, Verschiebung des Supports usw. bedingte, sondern wo man einfach ein kleines Magnet-Prisma am Umfang des zu drehenden Werkstückes aufsetzt, deren Horizontalstellung mittels einer kleinen, empfindlichen Wasserwaage kontrolliert wird. Die Genauigkeit liegt bei einem zehntel Millimeter, das bedeutet, daß wir es hier nicht nur mit einer Arbeiterleichterung zu tun haben, sondern daß diese Einstellungsmethode auch qualitativ besser ist als die bisher übliche.

Überhaupt sind in bezug auf Präzision erstaunliche Sachen zu sehen gewesen. Man konnte wohl nicht an der großen Schraubenlehre vorbeigehen, die gleich am Eingang ausgestellt war, einer Mikrometerschraube mit einem Meßbereich bis zu zwei Metern! Bei einem Genauigkeitsgrad von einem hundertstel Millimeter!

Was soll ich noch erwähnen? Die Plattensäge, die Stahlblech bis zu 15 mm Stärke sägt und nicht größer ist als unsere gewohnten Preßluftbohrer und Schlagschrauber, die kleine Ventil Sitzdrehbank auf dem Zylinderkopf, all die verschiedenen Zangen, Schraubschlüssel-Konstruktionen usw.

Schluß jetzt. Ich weiß sonst nicht, wo ich aufhören soll. Seht Euch die nächste Ausstellung an!



Blech- und Plattensäge





Kernenergie, Hamburg

Anfang August d. J. ging durch verschiedene Zeitungen die Notiz, daß in Hamburg eine Gesellschaft gegründet worden ist unter dem Namen „Kernenergie, Hamburg“. Es wurde auch kurz beschrieben, welchem Zweck gedient werden sollte. Namhafte Wissenschaftler, Techniker und Kaufleute hatten sich zusammengeschlossen, um zu erforschen bzw. zu ermitteln, wie man die Kernkräfte, insbesondere für die Schifffahrt, wirtschaftlich anwenden kann. Wer seine Augen offen gehalten hat, wird über Kernphysik schon viel in den Tageszeitungen gelesen haben. In diesem Zusammenhang sind wohl jedem die Atombomben und ihre Auswirkungen bekannt geworden. Daß diese ungeheuren Kräfte, die in der Bombe zeitlos wirksam werden, unter Umständen durch große Verzögerungen die Kraft, die durch die Kernspaltung entsteht, auch langsam bzw. regelmäßig abgeben, ist das Ergebnis von Forschungen und Versuchen in der letzten Zeit.

In der Werkzeitung Nr. 4 vom 30. April 1954 wurde bereits berichtet, daß es dem deutschen Physiker und Nobelpreisträger, Prof. O. Hahn, 1939 zuerst gelungen ist, die Kernspaltung eines Uranatoms herbeizuführen. Natürlich hatte der genannte Wissenschaftler auch noch zwei bekannte Mitarbeiter wie Prof. Straßmann und Frau Prof. Meitner. Auf Umwegen wurden seiner Zeit die näheren Einzelheiten über den Ablauf des Spaltungsversuches den Amerikanern bekannt, die sofort in der Richtung Versuche anstellten, wodurch zunächst die Möglichkeit der Gewinnung größerer Energien bestätigt wurde.

Traurig für Deutschland ist nur, daß nach dem Kriege und auch heute noch die meisten führenden Wissenschaftler auf diesem und anderen Gebieten in das Ausland abwandern. Dadurch werden viele Ideen und Forschungsarbeiten, die das deutsche Volk aus den Steuern sehr viel Geld gekostet haben, kostenlos an das Ausland abgegeben. Es sollte doch jedem Wirtschaftler klar sein, daß dem deutschen Volke hierdurch noch größere Kosten entstehen, weil die damit im Zusammenhang stehenden Produkte unter Umständen wieder teuer angekauft werden müssen.

Das Zeitalter der Energiegewinnung aus Kohle, Öl usw. geht langsam zu Ende, und die neue Zeit ist bereits angebrochen, das sogenannte Atomzeitalter.

„Jeder Bürger dieser Welt sollte zumindest eine gewisse Vorstellung von dem Ausmaß und der Funktion der derzeitigen Entwicklung haben.“

So ungefähr waren die Worte des amerikanischen Präsidenten Dwight D. Eisenhower am 8. Dezember 1953 vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen.

Er brachte die Bereitwilligkeit Amerikas zum Ausdruck, die Erkenntnisse der Atomforschung mit anderen Ländern auszutauschen. Er sagte mit Betonung u. a.:

„Die Erschließung der Atomkräfte in den letzten 15 Jahren ist das Ergebnis einer internationalen Zusammenarbeit. Sie ist das gemeinsame Werk amerikanischer, englischer und kanadischer Wissenschaftler im Zusammenwirken mit europäischen und deutschen Forschern, die das amerikanische Exil dem Leben unter der Diktatur vorgezogen hatten.“

Eisenhower sagte weiter:

„Als Amerikaner bin ich stolz darauf, daß es unserem Lande möglich war, eine Synthese der Forschungsarbeiten vieler Wissenschaftler aus nahezu allen Ländern zu erreichen. Die Vorarbeit der großen deutschen Pioniere auf diesem Gebiet war entscheidend für das Gelingen des großen Werkes. Daher bin ich sicher, daß das deutsche Volk die Weiterentwicklung der Atomenergie mit großer Aufmerksamkeit verfolgt und auch versteht, daß der Menschheit aus dieser, ihrer größten Entdeckung, auch die höchste Verantwortung erwächst.“

Alle Wissenschaftler wissen, daß es kein Zukunftstraum mehr ist, aus der Atomenergie Kräfte für friedliche Zwecke zu gewinnen. Die Wirtschaft wird sich nunmehr, nachdem die Möglichkeit besteht, mit der Erschließung der Atomenergie befassen.

Die Energie, zunächst in Form von Wärme, wird in einem Reaktor oder auch Atomofen genannt, erzeugt. Sie kann z. B. zur Stromerzeugung in den großen Kraftwerken benutzt werden oder zum Antrieb der Turbinen auf Schiffen.

Im Reaktor können auch chemische Elemente künstlich radioaktiv gemacht werden, zur Verwendung in der Medizin und der Materialprüfung. Hierfür ist schon eine Spezialindustrie entwickelt worden mit einem sehr großen Export in alle Länder der Erde.

Nach der Fertigstellung des ersten Reaktors im Jahre 1942 sind in Amerika Reaktoren der verschiedensten Typen im Auftrage der Atom-Energie-Kommission gebaut worden. Ganze Städte mit neuen Industrien wie Oak Ridge, Hanford und wirtschaftliche Zentren wie Brookhaven, Argonne u. a. entstanden, in denen man sich bemüht, alle Möglichkeiten der Atomenergiegewinnung bis in die kleinste Einzelheit zu erforschen.

Es sind schon viele Reaktoren in Betrieb, einige seit mehr als zehn Jahren. Ununterbrochen wird Wärme erzeugt, die durch Kühlmittel abgeführt werden muß und nutzlos verlorenght. In einigen Fällen jedoch ist bisher Reaktorenwärme versuchsweise in anwendbare Energie umgewandelt worden.

Man sucht jetzt nach dem besten Weg, auf rationelle Weise Energie aus Reaktoren zu gewinnen, besonders durch Wärmeübertragung bei einem genügend hohen Temperaturunterschied. Hauptsächlich versucht man z. Z. hierbei mit Uran zu arbeiten, in dem das Isotop 235 besonders stark angereichert ist. Die zukünftigen Möglichkeiten, aus Atomkraft Energie und Antriebskraft zu gewinnen, werden von der technischen Methodik abhängen. Es ist also eine Verfahrensfrage, die Wärme, die im Reaktor bei der Kernspaltung frei wird, möglichst einfach und gefahrlos wirtschaftlich für Wärmekraftmaschinen auszunutzen.

Die technischen Probleme der Energiegewinnung als solche, z. B. Elektrizität, bieten im allgemeinen wohl keine Schwierigkeiten mehr. Die noch zu lösenden Fragen sind die der Zuverlässigkeit der Amortisation sowie der Betriebs- und Unterhaltungskosten.

Am 6. September 1954 hat Präsident Eisenhower den ersten Spatenstich getan, der den Beginn der Bauarbeiten für das erste vollwertige Atomkraftwerk Amerikas anzeigte.

Zur Zeit findet in Genf eine Konferenz auf internationaler Basis statt, auf der, wie Präsident Eisenhower angekündigt hatte, ein Austausch über die friedliche Verwendung der Atomkraft oder Kernenergie stattfindet.

Eine deutsche Abordnung und Vertreter aus allen Staaten der Erde sind dabei, und mit großer Spannung verfolgen mehr als 1200 Delegierte die ersten Berichte über die schon in den USA und der Sowjetunion arbeitenden Atom-Elektrizitätswerke.

Wie man aus den Tageszeitungen entnehmen kann, sind zwei für die Wärmeerzeugung brauchbare Systeme anwendbar, und zwar die mittelbare Wärmeerzeugung über einen Wärmeaustauscher und die unmittelbare, wobei das Wasser sofort durch Eintauchen der Zerfallprodukte zum Kochen gebracht wird.

Der Erbauer eines Kraftwerkes in Amerika nach der jetzt beschriebenen Methode ist Dr. Walter Zinn, der am 9. August 1955 in Genf über dieses Verfahren bzw. die Arbeitsweise berichtete.

Die Sowjets sind vorsichtiger insofern, weil in den bestehenden Anlagen, so wird berichtet, nur mit geringerem aktiven Material gearbeitet wird, wobei die bei der Kettenreaktion entstehende Hitze über einen Wärmeaustauscher zum Dampfaufbereiter geführt wird.

Kleine Kernreaktoren, die in künftige oder bereits vorhandene Kraftwerke eingebaut werden können, werden in Kürze an andere Länder von den Amerikanern verkauft.

Die Gruppen der deutschen Delegierten unter der Leitung von Prof. Otto Hahn aus Göttingen, der das neue Zeitalter durch die Entdeckung der Atomspaltung eingeleitet hat, so wird berichtet, zeigte großes Interesse für die amerikanischen Anlagen. Es ist anzunehmen, daß die ersten Anlagen in Kürze für Deutschland aus Amerika angekauft werden.

Es wurde noch bekanntgegeben, daß Henry Ford II eine Stiftung gegründet hat, die ähnlich wie die Nobelstiftung alljährlich die beste Forschungsarbeit der Atomwissenschaft, die dem Frieden diene, mit einem Preis von 75 000 Dollar auszeichnen werde.

Adler



WERFTKOMÖDIANTEN

Wir spielen für Euch:

„Dat rosa Strumpenband“

am 6. 9. 1955 um 20 Uhr im „Haus der Jugend“, Altona, am 10. 9. 1955 um 20 Uhr in der Gorch-Fock-Halle (Fi.)

„Dat Dokterbook“

am 30. 9. 1955 um 20 Uhr im „Haus der Jugend“, am 1. 10. 1955 um 20 Uhr in der Gorch-Fock-Halle, am 2. 10. 1955 um 20 Uhr in der Gorch-Fock-Halle.

Karten bei den Werkstattschreibern, beim Betriebsrat und im Sportzimmer. Unkosten-Beitrag DM 0,50.

Wer von unseren Rentnern an den Aufführungen interessiert ist, möge uns rechtzeitig schreiben. Wir werden die Karten dann unentgeltlich übersenden.

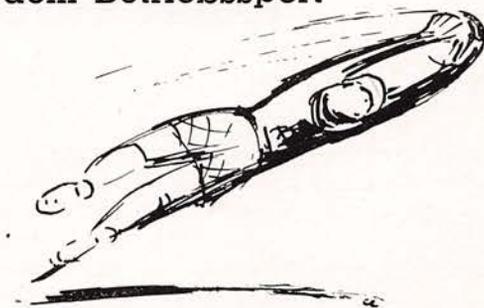
*

S.O.S.! Die Werftkomödianten suchen im Laufe der nächsten Zeit noch einige Mitspieler. Hauptsächlich fehlen uns ältere Kolleginnen, die mütterliche und behäbige Typen verkörpern können, denn 20jährige immer um 30 Jahre älter zu schminken, ist wirklich nicht ganz einfach. Aber auch alle anderen Altersklassen, ob „sie“ oder „er“, sind uns herzlich willkommen, wenn Lust und Ausdauer mitgebracht werden. Es besteht auch Bedarf an technischem Personal. Noch sind wir abwechselnd Regisseur, Inspizient, Souffleuse, Beleuchter, Kulissenschieber, Maskenbildner, Plakatmaler und — „Star“. Es gibt viel zu tun!

Ferner wären wir dankbar, wenn Ihr einmal in der Rumpelkammer (falls vorhanden) nachsehen würdet, ob nicht alte Truhen, Bänke und sonstige Möbelstücke herumstehen, die auf unserer Bühne wieder zu neuen Ehren kommen können. Vielleicht schlummern hier und da noch ein Rock oder Kleid oder gar eine Tracht aus „Großmamas Jugendzeit“? Uns fehlt noch sehr viel.

Unsere Übungsabende sind: montags und mittwochs von 16.40 bis 19 Uhr im Speisezimmer der Kantine. H. K.

Aus dem Betriebssport



Trotz der Urlaubsperiode geht der Spielbetrieb weiter. Die Mannschaftsaufstellung ist durch Urlaubsausfälle nicht leichter geworden. Wegen des Schichtbetriebes bei uns ist sie auch sonst schon schwierig genug. Irgendwie muß es aber doch immer klappen.

Nachdem unsere Handballer im Frühsommer in Schweden „internationale Erfahrungen“ gesammelt haben, sind jetzt unsere Fußballer nach Schweden unterwegs. Sie werden mehrere Spiele in Malmö und Gotenburg bestreiten. Auch unsere Fußballspieler machen einen Gegenbesuch in Schweden. Einige schwedische Betriebssportmannschaften waren im Frühjahr bei uns zu Gast. In guter Stimmung sind unsere Kameraden am 11. August abends nach Norden losgefahren. Hoffen wir, daß ihre Stimmung bei der Rückkehr genau so gut ist.

Das interne Schachturnier ist noch im Gange. Es leidet in letzter Zeit unter der Disziplinlosigkeit einiger Spieler. Um einen einwandfreien Ablauf des Turniers zu gewährleisten, werden den Teilnehmern, die zu den Spielabenden unentschuldig fehlen, ihre Partien als verloren gewertet. Wie bekannt, müssen wir zu dem kommenden Winterturnier des Betriebssportverbandes eine 25er Mannschaft stellen. Bei unserem augenblicklichen Spielermaterial ist dieses jedoch nicht möglich, so daß nochmals alle Interessenten des königlichen Spiels gebeten werden, unserer Schachgruppe beizutreten.

Abschließend der Tabellenstand unseres DW-Turniers:
Gruppe 1: Es führt Weber mit 6½ Punkten aus 7 Partien vor Sienkiwicz 5½ Punkten aus 8, Lagergreen 5 Punkten aus 6, Schanz 4 Punkten aus 5 und 7 weiteren Teilnehmern.
Gruppe 2: Es führt Schmoldt mit 6 Punkten aus 8 Partien vor Stammerjohan und Luckau je 5 Punkten aus 6, Uentz 4½ Punkten aus 7 und 10 weiteren Teilnehmern.

Und nun wieder die Ergebnisse der einzelnen Spiele:

F u ß b a l l :

DW Res. — NWDR (Res.)	2:0
DW Res. — Iduna (Res.)	4:3
DW Res. — Hansa Mot. (Res.)	5:0
DW 2. — Nova (Res.)	5:0
DW 2. — Nord-Bank (Res.)	8:4
DW 3. — Eisenwerk 2.	1:2
DW 3. — Rapid 4.	2:7
DW 3. — Post (Frdschsp.)	11:1
DW 1. — BAT 1.	3:2
DW Rhstg. 1. — H. S. 53	1:3

H a n d b a l l :

DW 1. — B. W. V. 1.	9:16
DW 1. — Kredit-Bank 1.	20:12
DW 2. — Albingia 2.	15:7
DW 3. — OFD 2.	13:10
DW 3. — Albingia 2.	20:1
DW 3. — Nordband 2.	16:22
DW 3. — Grenzs. 2.	11:16

Quer durch Zentralafrika

Von Karl Riederle

(Fortsetzung)

Am nächsten Morgen wollten wir um 6.00 Uhr aufbrechen. Der Abmarsch verzögerte sich aber um 3 Stunden, da Dr. Sells, der uns begleitete, die ersten Anzeichen der Bergkrankheit verspürte. Es ging nun fortwährend steil bergauf durch freies Terrain, so daß wir ununterbrochen den Ausblick auf die vor uns sich erhebenden Elgonspitzen hatten. Die Vegetation wurde immer spärlicher, nur ganz wenige Bäume zeigten sich, die mit grauen Bartflechten behangen waren. Nach mühsamer Wanderung haben wir endlich die Felsspitze erreicht. Ein unvergeßlicher und unvergleichbar schöner Ausblick öffnet sich hier. Vor uns liegt der fast kreisrunde Elgonkrater, dessen Rand von einer beinahe geschlossenen Kette starrer Felszinken gebildet wird. Links von uns stürzen die Felsen nahezu senkrecht in eine enge Schlucht ab, um sich auf der gegenüberliegenden Seite ebenso steil, aber noch viel höher zu erheben. Vor uns liegt der riesige Krater, dessen Hintergrund von einer Wolkenmauer verhüllt ist, während die Sonne ihren Purpur in das Innere desselben streut. Zu Füßen des Berges brandet ein Meer von lichtem Grün und goldstrahlenden Gipfeln der Berge, im Westen und Norden eine unendliche Steppe mit großen silberglänzenden Wassertümpeln, die noch von der Regenzeit stammen und ein Vorwärtsschreiten in dieser Richtung unmöglich machen. Im Innern unseres Herzens jubeln wir und waren überglücklich, ein solch schönes, prangendes Stück schauen zu können. Der tiefliegende Kratergrund hat hügelige Formen und ist auf den feuchten Stellen mit Hunderten von niedrigen Erika-Stauden bewachsen. In kurzer Rast nehmen wir den mächtigen Eindruck dieser hart am Äquator liegenden Bergwelt hin, dann nehmen wir unseren Marsch wieder auf, und es ging $1\frac{1}{2}$ Stunden lang über meist sumpfigen Boden abwärts in den Krater. In einer Höhe von 3828 m schlugen wir unsere Zelte auf. Nach Ansicht unseres Batwaführers war die Südwestspitze die höchste, und die Leitung beschloß daher, ihr am nächsten Morgen einen Besuch abzustatten. Das Wetter war sehr günstig, und wir waren während des Aufstiegs zum Krater nur einige Male unter eine Strichregenwolke gekommen. Gegen Abend wurde die Kälte schon sehr empfindlich, und wir schützten uns durch warme Kleidung und Flanelldecken. Als wir am anderen Morgen gegen 6 Uhr erwachten, waren wir alle sehr erstaunt, und zähneklappernd beschauten wir uns die fabelhaft schöne Winterlandschaft, ehe sie noch vor den Strahlen der Äquatorialsonne verschwand. Das Thermometer zeigte 10 Grad unter Null. An eine solche Kälte hatte kein Mensch geglaubt. Gouverneur Jackson, der liebenswürdige Förderer unserer Expedition, hatte als zweiter den Elgonkrater bestiegen und uns viel von den Schwierigkeiten aller Unternehmen erzählt, die 18 seiner Träger das Leben kostete, mit keinem Wort aber erwähnt, daß er eine derart niedrige Temperatur angetroffen hätte.

Unsere Träger boten einen jammervollen Anblick. Die Nairoobileute hatten zwar eine warme Flanelldecke, außer ihnen waren aber noch etwa 30 Bergeingeborene bei uns, die statt den ihnen angebotenen Decken lieber den dafür entfallenden Geldbetrag genommen hatten. Diese armen Teufel, die nackt waren, froren nun ganz erbärmlich. Der Erfolg dieser Geldgier sollte sich alsbald sehr bitter rächen. Eine große Anzahl von ihnen wurde bergkrank. Auch unser Dr. Sells, der sich schon Tage vorher nicht

wohlfühlte, wies alle Merkmale einer schweren Bergkrankheit auf, und war unfähig, den Aufstieg zur Südwestspitze zu machen. Wir übrigen Europäer brachen in Begleitung des Batwahäuptlings und einiger gesund gebliebener Träger, die den Theodolith und Stative trugen, nach dem Frühstück auf.

Nach etwa dreistündigem Marsch hatten wir eine Höhe von 4300 m erreicht, nach der Meinung des Häuptlings sollte dies der höchste Punkt des Elgo sein. Nach der Aufstellung des Theodolits stellte man aber sehr bald fest, daß der Batwaman unrecht hatte, und daß die höchsten Spitzen am gegenüberliegenden Ost- und Nordostrande zu suchen seien. Den Aufstieg zu der uns gegenüberliegenden Nordostspitze bestimmte der Leiter für den nächsten Tag, und wir traten den Rückweg ins Lager an. Dort angekommen gingen wir sofort zu Dr. Sells, der sich in recht übler Verfassung befand, weshalb sein Wunsch, am nächsten Tage den Abstieg anzutreten, sehr gut begreiflich war. Die Abendmahlzeit nahmen wir gemeinschaftlich ein, und der Hauptgesprächsstoff war beherrscht von den gewaltigen Eindrücken dieses Tages, welcher kein Ende nehmen wollte. Für die Nacht hatten wir uns diesmal, gewitzigt durch die Erfahrungen der vorangegangenen, wärmer ausgerüstet und gingen in den Kleidern zu Bett.

Der Abmarsch war für 6.00 Uhr angesetzt, und pünktlich um 5.00 Uhr wurden wir geweckt. Die Temperatur war noch niedriger als am Tage zuvor, schätzungsweise 15 Grad unter Null. Das für die Tropen hergestellte Maximum-Minimum-Thermometer war auf derartige Tiefstände nicht eingerichtet, die Gradeinteilung war nur bis zu 12 Grad unter Null. Da und dort sah man einen schwarzen Träger zähneklappernd mit den Händen herumschlagen, um sich zu erwärmen. Nach dem Frühstück wurde sofort aufgebrochen. Der Weg, den wir einschlugen, führte uns bald in dichtes Sumpfgas, und wir hatten alle Mühe, uns wieder herauszuarbeiten. Durch ein tiefes Tal hindurch, in dem der Suamfluß sein Bett in nördlicher Richtung sucht, gelangten wir nach schwerem Marsch an den Abhang der Nordost-Spitze. Der weitere Marsch wurde noch beschwerlicher. Steil bergauf über glatte Felsen, über die wir auf allen vieren kriechen mußten, ging es bis zum Fuße eines etwa 150 m hohen Felskolosses, der die höchste Spitze des nordöstlichen Kraterandes des „Elgon“ darstellt. Gegen Nordosten breitete sich das Wasserbecken des Sugota-Sees, im Norden stieg eine Menge kleiner Bergkegel aus der Ebene empor, im Nordwesten erheben sich mächtige Berg Rücken des Konkora und Tepes, und in weiter blauer Ferne dehnten sich die Gebirgszüge von Naqua und Tobur, die Ziele der Forschungsreise, von denen uns noch lange Tage mühevollen Wanderns durch Busch und Steppe trennten. Unser Plan war, diese von Europäern noch nicht betretenen Gebiete von Mbale aus längs des Ostabhangs des Tepes und um diesen herum in westlicher Richtung zu erreichen. Der Anblick von dem Elgongipfel zeigte uns aber, daß sich auf dieser Strecke zwischen Elgon, Konkoro und Tepes Sumpf an Sumpf reihte, deren Durchdringen von 200—300 Menschen jetzt in der Zeit nach der Regenperiode als ein Ding der Unmöglichkeit erscheinen mußte. Es wurde beim Anblick der unzähligen Wasserspiegel, die tief unter uns in der Sonne blitzten, der Entschluß gefaßt, die ursprüngliche Route,

die uns anfangs nach Osten geführt hatte, aufzugeben und den Weg westlich von Konkoro und Tepes zu nehmen. Während an den Aufnahmen gearbeitet wurde, versuchte Dr. Stigler in Begleitung seines Boys und eines Trägers von der Nordseite aus eine Besteigung des vor uns liegenden Felsklotzes. Er stieß aber auf riesengroße Schwierigkeiten, daß er wohl selbst als bewährter Bergsteiger und Hochtourist sie hätte bezwingen können, nicht aber seine schwarzen Begleiter. Er versuchte es nun von der Südseite aus, und hier gelang der kurze Aufstieg ohne große Anstrengungen.

Gegen 4.00 Uhr nachmittags waren die Vermessungs- und sonstigen Aufnahmearbeiten beendet und die Apparate verpackt. Wir verließen durchfrostet von dem eiskalten Nordwind in der Höhe von 4300 m die Spitze. Gegen 8.00 Uhr abends trafen wir wohlbehalten in unserem Lager wieder ein. Dr. Stigler und seine Träger kamen von oben bis unten beschmutzt etwa 4—5 Stunden später an. Sie wurden von der Dunkelheit überrascht und sind in einen Sumpf geraten.

Eines unserer Reiseziele war nun unter ziemlichen Mühen erreicht worden, der Elgongipfel erstiegen, der Krater und seine Abhänge kartographisch aufgenommen und dieser mächtige afrikanische Vulkan am Äquator in jeder Beziehung erforscht worden. Die Tierwelt ist auf der Höhe des Elgon sehr spärlich vertreten. Unsere stetigen Begleiter blieben aber selbst bis zur höchsten Spitze die Raben, deren Krächzen oft der einzige Laut in der Stille der Bergwelt war. Auch für die entomologische Sammlung bot sich nur ganz geringe Ausbeute, die in einigen Schmetterlingen und schwarzen Käfern bestand. Um so reichhaltiger war die Flora dieses Berges. Während in Europa in der Höhe von 4000 m jegliches Pflanzenleben schon längst aufgehört hat zu existieren, wachsen im Krater des Elgons Hunderte der schönen *Senecio Johustoni*, die hier mit ihren mächtigen Blätterkronen eine Höhe von 6 m erreicht und einen Durchmesser von 70 cm aufweist. Sie unterscheiden sich merklich von den viel kleineren Exemplaren, die wir im Elgon-Urwald antrafen und deren Blätter von einem viel kräftigeren, saftigeren Grün sind. Dieser Unterschied dürfte seine Hauptursache in den großen Differenzen haben, die auf dem Gipfel des Elgons zwischen den Tag- und Nachttemperaturen liegen. Fast die ganze Fläche des ungeheuren Kraters, der 11 km im Durchmesser mißt, ist außerdem von Grasarten bedeckt. Die seltenen Vertreter der Flora der äquatorialen Bergriesen Afrikas „*Lobelia Stuhlmanni*“, „*Lobelia Deckeni*“ sind erst durch diese Forschungsreise näher bekannt geworden. Waren bisher die Berliner, Londoner und Pariser Universitäten im Besitze von Bruchstücken dieser seltenen Vertreter der afrikanischen Flora, so gelang es uns unter außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln, komplette Exemplare von jeder dieser Pflanzen aus gewaltiger Höhe in Zentralafrika bis nach Europa in tadellosem und einwandfreiem Zustand zu bringen.

Am nächsten Morgen begannen wir den Abstieg vom Elgon. Ein großer Teil der Träger war infolge der ungewohnten Kälte erkrankt und saß ganz apathisch bei den großen Lagerfeuern. Es bedurfte größter Nachsicht und noch größerer Geduld, da die Träger zu allem Überfluß auch noch seit 24 Stunden keine Nahrung mehr erhalten hatten. Dr. Sells, der die Betreuung der Lebensmittel übernommen hatte, vergaß, wahrscheinlich infolge seines krankhaften Zustandes, rechtzeitig Auftrag zu geben, daß diese aus dem Tale heraufgeschafft werden sollten. Stumm und ärgerlich machten sich die Träger endlich auf den Weg. Dr. Stigler erklärte, mit einigen Eingeborenen noch

einige Stunden im Krater bleiben zu wollen, um seine physiologischen Beobachtungen an den Batwas fortsetzen zu können. Da sich die Träger in der Sonne und unter der Last der Gepäckstücke schon erwärmt hatten, kam bald das alte lärmende Leben in die Karawane, und wir erreichten schnell den Platz, auf dem wir vor fünf Tagen unser letztes Lager vor der Ankunft im Elgonkrater aufgeschlagen hatten. Erst später kam auch Dr. Stigler mit den restlichen Trägern nach. Dr. Sells, der uns hier erwartete, hatte sich von der Bergkrankheit noch nicht ganz erholt, fühlte sich aber doch schon wohler. Mit großer Freude wurde es begrüßt, daß die Lebensmittel sowie auch der versprochene Ochse bereits heraufbefördert waren. Wir begannen sofort nach dem Aufstellen der Zelte mit dem Abkochen und ließen uns nach der überstandenen Hungerzeit die reichliche Kost trefflich munden. Am anderen Tag wurden der Batwahauptling und seine Begleiter, nicht ohne sie vorher beschenkt zu haben, entlassen, und wir marschierten rüstig bis zum Abend. Die Nacht wollten wir im Urwald zubringen. Wir schlugen unser Lager auf einer Lichtung in der Höhe von 2800 m auf, trotzdem mußten aber noch sämtliche Träger mit Hacken und Messern den dichten Urwaldwuchs beseitigen, um für unsere Zelte einigermaßen Platz zu schaffen. Die Luft war schwer, mit Feuchtigkeit gefüllt und von dem Fäulnisgeruch vermodernder Urwaldriesen erfüllt. Das Bild dieses Lagerlebens mitten im Urwald wird aber eine unvergeßliche Erinnerung bleiben. Die Eingeborenen lagen an großen Feuern, die sie angemacht hatten, und rings um uns und über unseren Köpfen wob sich die dichte Wirrnis der von Lianen umschlungenen Äste und Zweige, umgab uns märchenhaftes, geheimnisvolles Dunkel, das wie drohend den durch unsere Feuer erhellten Lagerplatz einschloß.

Am nächsten Tage wurde mit Dr. Stigler vereinbart, daß er mit den Trägern bis zum Kamp Masobu vorausmarschieren und uns dort erwarten sollte, da wir den Aufenthalt im Urwald nicht vorübergehen lassen wollten, ohne soviel wie nur möglich für die botanischen Sammlungen zu gewinnen. Und tags darauf hielten wir uns längere Zeit im Bambuswald, in dem wir nun wieder angelangt waren, mit botanischen Arbeiten auf, so daß es bereits Nacht geworden war, als wir in Masobu eintrafen. Zur allgemeinen und unangenehmen Überraschung war in Masobu weder ein Lagerfeuer noch ein Träger zu sehen, der uns gesagt hätte, wo sich unsere Karawane befand, und es blieb nichts anderes übrig, als in der dunklen Nacht weiterzumarschieren. Zum Glück war der Wald zu Ende, und wir stiegen auf schmalen Eingeborenenpfaden längs des zu unserer Linken senkrecht abstürzenden Bergkammes über glatte Felsen abwärts. Nach einstündigem Marsch trafen wir endlich am Fuße des Namugawehil auf das Lager von Dr. Stigler. Er hatte Dr. Sells auf dem vereinbarten Lagerplatz nicht angetroffen und daher den Marsch fortgesetzt, da keinerlei Lebensmittel für die Träger aufzutreiben waren, und angenommen hatte, daß wir vor Einbruch der Nacht schon nachkommen dürften. Nach einer weiteren Stunde beschwerlichen Abstieges über glatte Felsen erreichten wir endlich das Lager, das inmitten von Bananenpflanzungen auf einer kleinen Wiese aufgeschlagen wurde.

Am nächsten Morgen suchten wir mit Dr. Stigler die Eingeborenen auf, die hier in ziemlich stark bevölkerten Niederlassungen leben. Es sind große kräftige, aber sehr scheue Menschen, die bei unserer Annäherung davonliefen und erst durch Geschenke, die wir ihnen überreichten, zutraulicher wurden. Schließlich erhielten wir von ihnen im Tauschwege noch kleine ethnologische Gegenstände.

Oh, diese Steuern

Es mag uns ein schwacher Trost sein, daß die Angehörigen anderer Staaten auch Steuern zahlen müssen. Anerkennungswert ist aber auf jeden Fall die Tatsache, daß für den Unselbständigen unser Steuersystem verhältnismäßig einfach und übersichtlich ist. In den USA zum Beispiel muß jeder Bürger, der mehr als 50 Dollar im Monat verdient, eine Einkommensteuererklärung abgeben. Zu diesem Zweck hat das Finanzministerium einen Fragebogen entwickelt, der großartig klar sein soll. Na ja, wir kennen ja die amerikanischen Fragebögen noch. Trotz dieses Fragebogens stehen aber ständig große Schlangen von Ratsuchenden vor den Beratungsstellen der Finanzämter herum. Also scheint der Fragebogen doch nicht ganz so klar zu sein.

Bei uns wird die Steuer in Form der Lohnsteuer gleich vom Lohn oder vom Gehalt abgezogen. Wir wissen, daß in der Steuertabelle für jeden monatlich 26,— DM als sogenannte Werbungskosten berücksichtigt sind. Werbungskosten sind

die Beiträge zu den Berufsverbänden,
notwendige Fahrkosten für Fahrten zwischen Woh-

nung und Arbeitsstätte (für Kosten bei Benutzung des eigenen Kraftfahrzeugs vgl. Werkzeugzeitung Ausgabe Juli 1955).

Aufwendungen für Arbeitsmittel (Fachliteratur, Arbeitszeug, eigenes Werkzeug usw.

Mehraufwendungen für Beköstigung, wenn der Wohnort außerhalb des Siedlungsgebiets des Arbeitsorts liegt.

Weiter können Mehrkosten infolge doppelter Haushaltsführung zu den Werbungskosten gehören. Das wären dann 4,— DM täglich für Verpflegung, die tatsächlichen Aufwendungen für die Unterkunft am Arbeitsort und die Kosten für eine Familienheimfahrt im Monat. Auch die Kosten für besondere Lehrgänge sind unter Begriff der Werbungskosten zu fassen.

Wenn die regelmäßigen Ausgaben des Steuerpflichtigen zusammen mehr als 26,— DM im Monat betragen, kann an das zuständige Finanzamt ein Antrag auf Erhöhung des Freibetrags gestellt werden. Diesem Antrag müssen dann die Rechnungsunterlagen beigelegt werden.

Das wäre es für heute.

Allers

Das Wasser war vergiftet

„Seuchen-Alarm auf Finkenwerder.“ „Staatsanwalt sucht Schuldigen von Finkenwerder.“ Dieser Art waren die Schlagzeilen einiger Hamburger Zeitungen in den letzten Tagen des Monats Juli. In den dazugehörigen Artikeln hieß es dann, daß die Erkrankungswelle infolge verseuchten Trinkwassers im Ansteigen sei. Zum Glück sei noch kein Typhusfall zu verzeichnen. Die Furcht davor säße aber den Einwohnern von Finkenwerder im Nacken. —

Und was war eigentlich wirklich los? Eines Tages stellte sich heraus, daß schmutziges Wasser aus den Wasserhähnen der Werft und der Rüschsiedlung lief. Zunächst glaubte man, daß eine Aufgrabung an der Wasserleitung die Ursache der Verschmutzung sei. Sehr bald stellte sich aber heraus, daß durch eine, der Werftleitung nicht bekannt gewesene Querverbindung zwischen dem Wasserleitungsnetz der Werft und dem Trinkwassernetz Elbwasser in die Trinkwasserleitung gekommen war. Und das kam so:

Wenn sich die Männer von den Docks waschen wollten, hatten sie oft nur tropfenweise Wasser aus der städtischen Leitung entnehmen können. Aus Erfahrung wußten sie, daß in der Leitung, die unserer Feuerwehr und für Dockzwecke zur Verfügung steht, immer Wasser ist. Es ist zwar Elbwasser, aber immerhin Wasser. So kam eines Tages irgend jemand (es ist nicht mehr festzustellen wer) auf den Gedanken, die beiden Leitungen zu verbinden und im Bedarfsfall aus der Werftleitung Wasser dazu zu pumpen, um sich waschen zu können. Weil nun im Juli infolge der großen Hitze erheblich viel Wasser aus der öffentlichen Leitung entnommen wurde, reichte der Druck nicht mehr aus, um im Dock überhaupt noch einen Tropfen Wasser laufen zu lassen. Also wurde dazugepumpt. Und so gelangte das Elbwasser in die Trinkwasserleitung.

Das war eine Sache, die nicht hätte vorkommen dürfen! Andererseits konnte von der Werftleitung niemand erkennen, daß die oben erwähnte Verbindung bestand.

Inzwischen ist die unerlaubte Querverbindung längst beseitigt. Die Wasserleitungen sind gereinigt. Das Wasser ist wieder klar. Eine entsprechende Bescheinigung der Gesundheitsbehörde liegt vor. Die laufende Kontrolle durch das hygienische Institut ist sichergestellt.

Zu irgendwelchen Erkrankungen ist es nicht gekommen. Es mag sein, daß der eine oder der andere, der das Elbwasser getrunken hatte, eine leichte Magenverstimmung durchmachen mußte. Sonst ist aber, Gott sei Dank, nichts passiert. Es hat auch keine Unruhe gegeben. Auf der Werft wurde durch Hinweise das Genießen des Wassers untersagt. Dafür wurden von der Betriebsleitung Getränke kostenlos für die Belegschaft bereitgestellt.

Trotz der alarmierenden Zeitungsberichte gab es erstaunlicherweise weder eine Panik noch irgendwelche Psychosen. Dabei hätte das bei der Aufmachung der Berichte durchaus passieren können. Und niemand hätte es der Bevölkerung übelnehmen dürfen.

Die von einigen Seiten unnötigerweise gebrachten Alarmmeldungen sind von der Belegschaft und der Bevölkerung richtig aufgefaßt worden und waren nach kürzester Zeit gegenstandslos.

Eine von dem Unterzeichneten im Verlaufe einer Unterhaltung an einen Reporter gerichtete Frage, warum denn sein Bericht die auffallenden Schlagzeilen erhalten hätte, wurde verblüffenderweise wie folgt beantwortet: „Die Zeitung ist eine Ware, die verkauft sein will.“

Ob eine derartige Berichterstattung der Öffentlichkeit nützt, mag der Leser entscheiden.

Folgende einfache und bescheidene Überlegung hätte vielleicht weitergeholfen: Hunderte, ja Tausende von Menschen baden täglich in der Elbe. Am Ufer stehen zwar Schilder mit der Aufschrift: „Das Baden an dieser Stelle ist gesundheitsgefährdend und mit Lebensgefahr verbunden.“ Gebadet wird aber trotzdem. Das Elbwasser am „Strande“ von Ovelgönne elbabwärts ist durch die Abwässer der Großstadt Hamburg stark verschmutzt. Jeder Badende schluckt von diesem Wasser. Und noch ist niemand ernsthaft auf die Idee gekommen, aus diesem Grunde für die nächsten Tage den Ausbruch einer Seuche zu befürchten. Dazu mußte erst das Elbwasser in der Wasserleitung von Finkenwerder herhalten.

Die gleiche Presse, die das bedauerliche Vorkommnis aufbauschte, würde sich um die Allgemeinheit sehr verdient machen, wenn sie diese Zustände am Elbestrand noch mehr als bisher beleuchten würde.

Allers

Das sollte jeder wissen!

Die Gesetzmaschine hat trotz Hitze und Sommerferien wieder gearbeitet und eine Reihe von Gesetzen herausgebracht, die auch viele von uns interessieren sollten.

Da ist zunächst das Gesetz zur Regelung von Ansprüchen aus Lebens- und Rentenversicherungen (BGBl. S. 474). Für manch einen, der seine Ansprüche aus einer solchen Versicherung als durch die Währungsumstellung und die in Verbindung damit erlassenen Verordnungen und Gesetze als erloschen oder erledigt angesehen hat, bietet sich jetzt eine Chance, doch noch etwas zu bekommen. Die Bestimmungen sind zu umfangreich, als daß man hier Näheres sagen könnte. Jeder, der einen Anspruch zu haben glaubt, kann sich bei Sz Rat holen.

Weiter ist die 15. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen herausgekommen. Sie betrifft alle diejenigen, die früher einmal im Bereich der Reichstierärztekammer angestellt waren. Wer Einzelheiten wissen will, melde sich bei Sz.

Dann ist noch ein Gesetz über Hilfsmaßnahmen für Personen, die aus politischen Gründen in Gebieten außerhalb der Bundesrepublik Deutschlands und Berlins (West) in Gewahrsam genommen wurden, verkündet worden. Nach

diesem Gesetz haben deutsche Staatsangehörige und deutsche Volkszugehörige, die nach dem 8. Mai 1945 in der sowjetischen Besatzungszone oder dem Sowjetsektor von Berlin aus politischen Gründen festgenommen worden sind, unter gewissen Voraussetzungen Anspruch auf Leistungen. Das gleiche gilt für Angehörige von Festgenommenen, wenn diese sich noch in Gewahrsam befinden. Hinterbliebene von Eingesperrten haben ebenfalls Ansprüche, wenn der Festgenommene infolge einer in Gewahrsam erlittenen Schädigung verstorben ist. Eine Erweiterung des antragsberechtigten Personenkreises durch eine Rechtsverordnung der Bundesregierung ist zu erwarten.

Anträge müssen binnen Jahresfrist gestellt werden.

Näheres kann bei Sz erfragt werden.

Abschließend möchte ich noch auf die Bestimmungen über die Mieterhöhung hinweisen. Darüber ist in allen Zeitungen soviel geschrieben worden, daß eine besondere Stellungnahme in unserer Werkzeitung nicht mehr nötig sein dürfte. Wenn Ihr anderer Ansicht seid, bitte ich um einen Hinweis. Es wird dann in der nächsten Nummer eine längere Abhandlung nur über die Frage der Mieterhöhung folgen.

Allers

Philatelisten

Die Anregung in der Juli-Ausgabe hat dazu geführt, daß sich eine Gruppe Briefmarkensammler am 2. August im Speisezimmer der Werkskantine zur Aussprache und später zum eigentlichen Zweck des Tauschens von ungestempelten und gestempelten Postwertzeichen aller Herren Länder zusammenfand. Diese Sportart ist körperlich nicht anstrengend, wer aber von dieser Sammlerleidenschaft einmal gepackt wird, läßt nicht wieder locker. Dieses Hobby veranlaßt ihn, nach Postkarten und Briefumschlägen überall zu fahnden, die in den meisten Fällen achtlos dem Müll überantwortet werden. Mancher hat seinen Besitz darauf begründet. An Freunden und Gönnern ergeht daher die Bitte, falls sie sich unsrem Wunsch anschließen, einen alten Briefumschlag zu benutzen und mit der Anschrift „Briefmarkenfreunde“ in einen der Verbesserungsvorschlagkästen unsrer Werft zu werfen. Wir danken im voraus bestens dafür!

Natürlich kann man Briefmarken kaufen, aber da der Geldbeutel noch nie überfüllt war und voraussichtlich nicht überprall anschwellen wird, bleibt zum Erwerb neuer Schätze meistens nichts übrig. Unter diesen Voraussetzungen entstand der Gedanke der Gemeinschaft, die

sich an jedem ersten Dienstag eines Monats treffen wird, um durch Markentausch in Besitz neuer Werte zu kommen. Das Tauschverhältnis soll allgemein 1:1 betragen. Sonderfälle regelt ein Unparteiischer, der anhand des Kataloges den Tauschwert bestimmt. Dieses Verfahren ist allgemein üblich, so daß weder Satzungen noch Statut, weder Vereinsfahne noch Stammrolle aufgezogen zu werden braucht. Gedacht ist ein zwangloses Zusammentreffen.

Wer Marken zum Tauschen besitzt, mag sie vorlegen und mit neuerworbenen Papierchen beladen zu Hause sein Album auffüllen.

Als endlich der Startschuß zum Tauschbeginn fiel, fanden sich bald Grüppchen zusammen, wobei Pinzette und Lupe in Tätigkeit traten. Zähnung, Wasserzeichen und Stempelung wurden einer eingehenden Prüfung unterzogen. Ruhe zeichneten die allzu schnell vergehenden Stunden aus. Keine Streitaxt brauchte ausgegraben zu werden. Auch Kiebitze kamen zu ihrem Recht und versprachen, am 7. September gegen 16.30 Uhr dabei zu sein.

Freunde und Gönnern, auch Anlernlinge auf diesem Gebiet, sind freundlichst eingeladen.

Kameradschaftsabend

Q: Am 24. 9. 1955 veranstaltet der „Club der Schiffbauer“ einen Kameradschaftsabend im „Schützenhof“, Inh. E. Leseberg, Osdorf, Dickweg. Kollegen, die an diesem Fest teilnehmen wollen, melden sich bitte umgehend bei: Siegfried Wilde, Walter Gottschalk, Alwin Bock, Ernst Frenssen. Der Eintritt beträgt pro Person 1,25 DM, die Karten hierzu sind nur im Vorverkauf zu haben. Beginn: 20 Uhr, Ende: ?? Für die Fahrt nach Osdorf steht wieder ein Bus zur Verfügung. Es ist ein grüner Mercedes-Benz. Der Preis für die Hinfahrt zum „Schützenhof“ beträgt —,50 DM pro Person. Abfahrzeit: 19.15 Uhr ab Altona — Fischmarkt (Haltestelle

der Postlinie 31. 19.30 Uhr ab Altona — Bahnhof, Museumstraße, neben dem Denkmal. Richtung Elbchausee. 19.40 Uhr ab Teufelsbrück (Fähre von Finkenwerder).

Der Wagen steht auch für die Rückfahrt zur Verfügung. Bekanntgabe der Rückfahrzeiten im Saal. Verkehrsverbindungen: Bus 84 — Trabrennbahn umsteigen in den Bus 86 bis Osdorf-West; Straßenbahn: Linie 12 und 31 bis Trabrennbahn. Mit Bus 86 weiter.

Der Vorstand:
Alwin Bock

FAMILIENNACHRICHTEN

Eheschließungen:

Kolonnenführer Gerhard Schulz mit Frl. Erika Hallström am 2. 7. 1955
Maurer Theo Brandt mit Frl. Ingrid Sack am 2. 7. 1955
Reiniger Manfred Obenaus mit Frl. Minna von Holten am 2. 7. 1955
Brenner Gerhard Kriegsmann mit Frl. Christel Kunkel am 2. 7. 1955
Maurer Fritz Flötenmeyer mit Frl. Marie Rolf am 9. 7. 1955
Probierer Hans-Jürgen Stelley mit Frl. Waltraut Dettmer am 9. 7. 1955
Anstreicher Hans Hansen mit Frau Käthe Osowski am 9. 7. 1955
E'Schweißer-Anl. Karl-Heinz Klör mit Frl. Christa Westphal am 9. 7. 1955
Maschinenbauer Ulrich Mielke mit Frl. Elisabeth Meyer am 9. 7. 1955
Schlosser Gerhard Kroll mit Frl. Martha Fischer am 16. 7. 1955
Schiffzimmerer Johann Mull mit Frl. Ilse Jaworski am 16. 7. 1955
Kupferschmied Herbert Dorok mit Frl. Franziska Bolloff am 16. 7. 1955
Autom. Schw.-Anl. Rudi Heppner mit Frau Anneliese Bochnig am 16. 7. 1955
Kupferschmied-Helfer Karl Hierling mit Frl. Charlotte Ruhnnow am 16. 7. 1955
Schiffbauer Hans-Heinrich Uhlendorf mit Frl. Lore Feindt am 16. 7. 1955
Schiffbauer Heinz Büttner mit Frl. Eva Lassin am 16. 7. 1955
E'Schweißer-Anl. Gerhard Heuser mit Frl. Helga Meinck am 16. 7. 1955
Schlosser Alfred Schiemann mit Frl. Ingrid Lojewski am 16. 7. 1955
Anschläger Djorde Markovic mit Frau Paula Kerber am 19. 7. 1955
Zimmerer Wilhem Schirakow mit Frl. Irmgard Möhlmann am 22. 7. 1955
S'zimmerer Otto Kneuper mit Frl. Hannelore Sieling am 23. 7. 1955
Schiffbauer Horst Pesel mit Frl. Irma Rieck am 23. 7. 1955
E'Schweißer-Anl. Richard Schreiber mit Frau Gertrud Wulf am 23. 7. 1955
Kupferschmied-Helfer Hans Drews mit Frl. Emma Regge am 23. 7. 1955
Werkstattschreiber Karl Bunk mit Frl. Waltraut Köhler am 23. 7. 1955
E'Schweißer Horst Krümmel mit Frl. Theresia Michalke am 23. 7. 1955
E'Schweißer Walter Schulze mit Frl. Gerda Rosseutscher am 28. 7. 1955
Schlosser Herbert Knaack m. Frl. Ingrid Tode am 30. 7. 1955
Schlosser Erich Klindworth mit Frl. Gisela. Schloen am 30. 7. 1955
Probierer-Anlerner Alfred Hübner mit Frl. Else Stelling am 30. 7. 1955

Geburten:

S o h n :

Schiffbau-Helfer Heinz Klatt am 4. 7. 1955
Schiffbau-Helfer Harry Ziegler am 11. 7. 1955
Prebluft-Helfer Heinrich Fahje am 12. 7. 1955
E'Schweißer Kurt Bieber am 13. 7. 1955
Modelltischler Günther Zenk am 17. 7. 1955
Nieter Willy Szameitat am 18. 7. 1955
Schiffbauer Günther Rademacher am 19. 7. 1955

Maschinenbauer Walter Huß am 23. 7. 1955
Schiffbauer Robert Tychsen am 23. 7. 1955
Prebluft-Helfer Heinz Andrae am 25. 7. 1955
Schiffbau-Helfer Gerd Eilts am 26. 7. 1955
Schiffbau-Helfer Arthur Jahn am 26., 7. 1955
Schlosser Dieter Fengler am 1. 8. 1955

T o c h t e r :

Ausgeber Reinhold Abram am 5. 7. 1955
Tischler Wilhelm Ruhnau am 12. 7. 1955
Kupferschmied-Helfer Walter Wiese am 13. 7. 1955
Schiffbau-Helfer Werner Hartmann am 16. 7. 1955
Schiffbau-Helfer Israel Pätsch am 18. 7. 1955
Tischler Josef Rynek am 18. 7. 1955
Tischler Heinrich Ehrhorn am 20. 7. 1955
Kupferschmied Kurt Bahn am 20. 7. 1955
Tischler Horst Karmoll am 21. 7. 1955
Nieter Arno Kesslau am 23. 7. 1955
E'Schweißer Rudi Hamann am 29. 7. 1955
E'Schweißer Hans Berendsen am 1. 8. 1955
Nietenwärmer Alexander Trafara am 4. 8. 1955
Revolverdrehler Roland Uhlig am 5. 8. 1955
E'Schweißer-Anlerner Rudolf Dilling am 6. 8. 1955

GOLDENE HOCHZEIT

Am 29. Juli 1955 feierte unser Rentner Anton Leitzenberger mit seiner Ehefrau das Fest der goldenen Hochzeit.

Wir gratulieren!

Für die uns anlässlich unserer goldenen Hochzeit am 29. Juli 1955 übermittelten Glückwünsche und Spenden unseren herzlichsten Dank.

Anton Lutzenberger und Frau

Für die erwiesenen Aufmerksamkeiten und Glückwünsche anlässlich meines 25jährigen Dienstjubiläums sage ich hiermit der Betriebsleitung sowie allen Kollegen meinen herzlichen Dank.

Alwin Kreye

Wir gedenken unserer Toten

Paul Meyer
Rentner
gest. 26. 7. 1955

Rudolf Brüning
Magazin-Ausgeber
gest. 28. 7. 1955

Helmut Herrmann
E'Schweißer-Anl.
gest. 29. 7. 1955



Ludwig Otto
Rentner
gest. 31. 7. 1955

Rudolf Neumann
E'Schweißer
gest. 1. 8. 1955

Gustav Becker
Rentner
gest. 2. 8. 55

Willi Weiss
E'Schweißer
gest. 6. 8. 1955



Es ist nichts Neues, daß in Zeitungen Druckfehler und sonstige Fehler vorkommen. So etwas kann auch bei uns passieren. In der letzten Ausgabe unserer Werkzeitung hat sich in dieser Richtung aber dann doch zuviel des „Guten“ ereignet. Da wurde auf Seite 3 „Die ‚Arizona‘ im Dock“ gezeigt. Die Beschriftung

war natürlich falsch. Es hätte nämlich heißen müssen: TT „Arizona“ auf der Helling.

Die meisten Leser werden das auch so gemerkt haben. Schwieriger war das schon mit dem Fehler auf Seite 4. Da hieß es bei dem mittleren Bild: „Dr. Scholz mit Taufpatin Frau Cornelia Maas und Dr. Bergmann.“ Und dabei ist Dr. Bergmann auf dem Bild gar nicht zu sehen. Es handelt sich bei dem Herrn neben der Taufpatin vielmehr um Prof. Dr. Maas, dem Gatten der Taufpatin.

Hoffentlich bleiben wir für die Zukunft vor solchen Peinlichkeiten bewahrt. Ja, und dann muß ich Euch noch einmal mit der Augenerkrankung kommen. Auf Grund eines Presseberichtes könnte nämlich der Eindruck entstehen, als wenn die Betriebsleitung kein Verständnis für diejenigen hätte, die von der Augenkrankheit betroffen sind, und man ihr erst mühselig irgendwelche Zugeständnisse hätte abringen müssen. So war es nun wirklich nicht. Betriebsrat und Betriebsleitung hatten sich, nachdem in anderen Betrieben Erkrankungen aufgetreten waren, bemüht, im eigenen Betriebe Feststellungen zu treffen. Dabei stellte sich heraus, daß nur wenige Fälle von Erkrankungen bekannt waren. In einer gemeinsamen Besprechung zwischen Betriebsrat und Betriebsleitung kam man wegen der geringen Zahl von bekannten Krankheitsfällen zu dem Schluß, daß im damaligen Zeitpunkt nichts zu veranlassen war.

Als dann der Betriebsleitung bekannt wurde, daß die Zahl der Augenkranken zugenommen hatte, wurde die dadurch eingetretene Situation sofort geprüft, und von Dr. Scholz unter besonderer Würdigung der wirtschaftlichen Lage der betroffenen Betriebsangehörigen die allen bekannte Regelung getroffen. Der Betriebsrat erhielt selbstverständlich unverzüglich Mitteilung davon und zeigte sich erfreut über die großzügige Handhabung. Im Anschluß daran wurden die zur Durchführung der Fürsorgemaßnahmen notwendigen Anordnungen getroffen. Dadurch ist erreicht, daß jeder unserer Betriebsangehörigen, dem das Unglück, die Augenkrankheit zu haben, zugestoßen ist, sich ohne Sorge um die wirtschaftliche Lage seiner Familie auskurieren kann.

Ich habe Euch die Geschichte nur noch einmal erzählt, um zu vermeiden, daß sich irgendwelche Mißverständnisse einschleichen. Ihr wißt ja, daß eine ganze Masse geredet wird und Gerüchte, deren Ursprung meist unkontrollierbar ist, sind schnell in die Welt gesetzt. Es gibt ja leider immer und überall Menschen, die Freude daran haben, Unfrieden zu stiften. Fälle, wie die Augenerkrankungen, sind anscheinend ein besonders beliebtes Thema hierfür. Da habe ich mir vor ein paar Tagen in diesem Zusammenhang eine Geschichte erzählen lassen, die Beweis dafür sein sollte, daß die Betriebsleitung die Anordnung der Behandlung der Augenkranken nur aus eigensüchtigen Gründen erlassen habe. Die Geschichte muß sich irgendjemand ausgedacht haben, der unter allen Umständen vermeiden wollte, daß unsere Betriebsleitung als eine Gruppe von anständigen Menschen angesehen wird. Und nun die Geschichte: Die bei der DW verwendeten Schiffbaubleche sind aus irgendeinem Grunde radioaktiv. Das weiß die Geschäftsleitung. Die Augenkrankheit ist die Folge der Radioaktivität der Bleche. Das weiß die Geschäftsleitung auch. Damit das Ganze nicht herauskommt, hat sie (die Geschäftsleitung) schnell die Anordnung über die Behandlung der Augenkranken herausgebracht.

Die Geschichte ist an sich so dämlich, daß man nur darüber grinsen sollte. Ihr Erfinder mag durch die Tatsache, daß vor kurzem auf dem Altonaer Fischmarkt die Fische auf Radioaktivität geprüft worden sind, angeregt worden sein. Bei der DW gibt es jedenfalls keine radioaktiven Schiffbaumaterialien. Wo sollten die auch herkommen? Da wir gerade bei phantasievollen Geschichten sind, hier noch eine:

Ihr wißt alle, daß die Deutsche Werft in regelmäßigen Abständen Wohnungen für die Betriebsangehörigen baut. So ist beispielsweise die Siedlung in Iserbrook entstanden. In diesem Jahre ist die Auedeichsiedlung fertig geworden. Im Augenblick ist man dabei, an der Friedrich-Ebert-Allee zu bauen. Über dieses Projekt, zu dessen Durchführung immer wieder von neuem sich auftürmende Schwierigkeiten beseitigt werden mußten, werde ich Euch ein anderes Mal mehr berichten.

Auf jeden Fall werden auch die Wohnungen an der Ebert-Allee eines Tages, hoffentlich recht bald, fertig sein, und es werden die schon beinahe Tradition gewordenen Spielregeln bei der Verteilung der Wohnungen wieder zur Anwendung kommen. Es sind die gleichen Regeln, die beispielsweise auch bei der Verteilung der Wohnungen am Auedeich galten. Ihr wißt ja, Meldung der Wohnungssuchenden bei der Sozialabteilung, Besprechung der Wohnungskommission bestehend aus Betriebsrat und Betriebsleitung, bei der die Auswahl der Kandidaten erfolgt und schließlich die Auslosung der Wohnungen unter den von der Wohnungskommission ausgewählten Kandidaten.

Als die Auesiedlungswohnungen vergeben wurden, wurde auch einer unserer Schlosser mit einer Wohnung bedacht. Seine Frau wollte, trotzdem die Familie in Untermiete lebte, nicht nach Finkenwerder ziehen. Dabei schwebte die Drohung der Zwangsäumung über dem Haupte unseres Schlossers. Außenstehende machten die Familie auf das Unverständliche ihres Verhaltens aufmerksam und empfahlen, das großzügige Angebot der Werft anzunehmen. Und was war die Antwort der Schlosserfamilie? „Schöne Großzügigkeit! Die Wohnungen gibt es gar nicht geschenkt, die müssen wir teuer bezahlen. Von uns wollte man 1000,— DM haben. Die werden dann nämlich den Betriebsangehörigen vom Lohn abgezogen.“

Das war die zweite Geschichte. Was soll man dazu sagen? Selbstverständlich hat die Werft noch keinem ihrer Betriebsangehörigen auch nur einen Pfennig Baukostenzuschuß abgenommen. Sie wird das auch in Zukunft nicht tun. Wollen wir hoffen, daß es sich nur um einen einzelnen Blindgänger handelt der mit solchen lügenhaften Geschichten zum Schaden des Ansehens der Werft hausieren geht.

Die Fahrradkeller-Erweiterung an der Teufelsbrücke ist inzwischen Tatsache geworden. Dadurch hat sich auch Platz für eine ganze Reihe von Motorrädern schaffen lassen. Ich bitte Euch, benutzt den Platz nun aber auch und drängelt Euch nicht mit Gewalt auf den viel zu engen Parkplatz. Es soll schon vorgekommen sein, daß auf dem Parkplatz abgestellte Maschinen beiseite geschoben wurden, um Platz für das eigene Motorrad zu schaffen. Dann haben die anderen wegen falschen Parkens eine Strafe zahlen müssen. Sehr fein ist das nicht! Hoffentlich bleiben das Einzelfälle.

Wegen der Fahrradunterbringung auf Finkenwerder habe ich einen Brief mit Abänderungsvorschlägen bekommen. Ich muß mir die Sache einmal näher ansehen und werde mich dann melden.

Und nun noch etwas besonders Erfreuliches! Unsere Betriebskameraden Johannes Marquardt, Ludwig Ernst und Erich Meyer von der „DW 9“ haben für ihren selbstlosen Einsatz beim Brand des Tankers „Marianne“ die Hamburgische Rettungsmedaille erhalten. Sie wurde ihnen von Bürgermeister Dr. Sieveking selbst überreicht.

Wir freuen uns mit den Dreien und gratulieren ihnen herzlich.

Das war alles für heute.

Es grüßt Euch herzlichst Euer Klabauteermann

